

Premiere an den Kammerspielen des Mainfranken Theaters: „Kampf des Negers und der Hunde“ von Bernard-Marie „Koltès

Die Unmöglichkeit des Dialogs

Von unserem Redaktionsmitglied
Jürgen Strein

Ein überdimensionaler Ventilator im Hintergrund, ein Ölfass als Spieltisch, schweißbedeckte Gesichter und Sonnenbrand auf den Armen: Afrika ist auf der Bühne von Sandra Dehler nur in wenigen Zitaten vorhanden. Omnipräsent ist es im Text des französischen Dramatikers Bernard-Marie Koltès, dessen „Kampf des Negers und der Hunde“ am Samstag an den Kammerspielen des Mainfranken Theaters in der Inszenierung von Axel Stöcker Premiere hatte.

Afrika – das ist eine Baustelle irgendwo im französischsprachigen Afrika, die Baustelle einer Brücke, die nie fertig werden wird. Der Ingenieur Cal hat einen schwarzen Arbeiter umgebracht, der alte erfahrene Baustellenleiter Horn soll den Mord vertuschen. Alboury, ein „Bruder“ des Ermordeten, hat sich in das Lager geschlichen und fordert die He-

rausgabe der Leiche des Arbeiters. Horns Verlobte Léone ist gerade aus Paris angekommen. Sie erliegt der Faszination Albourys.

Afrika – das sind aber auch die Geräusche in der Nacht, das Bellen der Hunde in der Ferne, die Rufe der Wächter, das sind die den Weißen unverständlichen Normen: Wer einen Toten, der auf dem Boden liegt, berührt, ist sein Mörder.

In Bernard-Marie Koltès' Stücken passiert nicht viel auf der Bühne, dafür umso mehr in den dichten, poetischen, vieldeutigen Texten. Meist Monologen, denn Koltès zeigt, dass der Dialog, der Austausch im Gespräch, unmöglich ist. Im „Kampf des Negers und der Hunde“ besteht nur einmal die minimale Chance zum Dialog, zum gegenseitigen Verständnis, ausgerechnet dann, als Alboury seine afrikanische Sprache und Léone das schwedisch ihrer Mutter spricht. Diese kurze Phase zerbricht, als Léone ihre Wünsche wieder in Sprache kleidet. Kommu-

nikation ist nur dort möglich, wo die Sprache keine Rolle spielt.

Koltès hat in den 80er Jahren (er starb 1989) kühle, intellektuelle Stücke geschrieben (zum Beispiel „In der Einsamkeit der Baumwollfelder“ oder „Roberto Zucco“). Regisseur Axel Stöcker setzte diese Intellektualität in leidenschaftliches Schauspiel um, ohne den zugrunde liegenden Ton der Hoffnungslosigkeit aufzugeben. Absurde Situationen sind lächerlich und gleichzeitig todtraurig.

Das enigmatische Afrika hat auf der Bühne von Sandra Dehler seinen Platz am Rande, an den Wänden hinter weißen Chiffonbahnen. Dort verlangsamt sich die Bewegung, dort steht Alboury (Issaka Zougrana) im Zwielficht, dort bewegt sich Horn (Klaus Müller-Beck) in Zeitlupe auf Léone (Maria Vogt) zu, die in einem einzigen ungläubigen Staunen, das sie die ganze Zeit nie verliert, auf die Impulse von außen reagiert.

Die Bühne selbst ist der Ort der großen Gesten und schnellen Bewe-

gungen. Hier ist Cals Welt, Cal (Kai Christian Moritz), der Afrika verachtet, für den die Schwarzen minderwertige Boubous sind, die ihm seinen Hund Toubab wegschnappen wollen. Cal, der zuviel Whisky im Blut und die Hand am Drücker seines Gewehres hatte.

Und die Welt Horns, der Probleme mit Palaver, Schnaps und Geld löst. Doch diesmal geht das nicht, diesmal muss der Tod durch einen weiteren Tod gestühnt werden. Horn versteht sein Afrika nicht mehr.

Regisseur Stöcker treibt seine vier Darsteller durch zwei Stunden voller abrupten Tempowechsel. Zwei Stunden Text, der in der cholerischen Jähzornigkeit von Kai Christian Moritz, den souveränen großen Gesten von Klaus Müller-Beck, der Introvertiertheit von Maria Vogt und der statuarischen Ruhe von Issaka Zougrana Leben eingehaucht bekommt.

Für die starken Schauspieler und die intelligente Inszenierung gab es am Ende langen Beifall.



Die Unmöglichkeit der Kommunikation durchbrechen nur Alboury (Issaka Zougrana) und Léone (Maria Vogt) für eine kurze Zeit.

BILD: NIHO MÄNGER